

Die gesellschaftliche Relevanz von *Evangelii gaudium*

Bei Päpsten, heißt es, wären die ersten Enzykliken die Programmschriften, die erkennen lassen, was dem neuen Papst wichtig ist, wohin das Pontifikat läuft. Bei Johannes Paul II. war das *Redemptor Hominis*, Joseph Ratzinger überraschte mit *Deus Caritas est*, Gott ist die Liebe. Bei Franziskus ist das anders. Seine erste Enzyklika *Lumen Fidei* vom 29. Juni 2013 trägt noch die Handschrift Benedikts XVI.; lediglich im zweiten Teil gibt es neue Töne, sodass das Bild von der "Enzyklika der vier Hände" nicht ganz stimmt: Die beiden Hände des Gelehrtenpapstes Joseph Ratzinger spielen Bass und Melodie, Franziskus klimpert mit einer Hand die Oberstimme dazu. Nichts sollte so kurz nach dem Amtsantritt an einem Bruch mit dem Vorgänger denken lassen, der da in einem historischen – und wie ich finde heroischen – Akt zurückgetreten war, weil er zur Einsicht gekommen war, dass er die Krise der katholischen Kirche nicht würde überwinden können.

Und so reden wir heute über "*Evangelii Gaudium*", die "Freude des Evangeliums", veröffentlicht am 24. November 2013, gut acht Monate nach Franziskus' Amtsantritt. 300 Seiten ist die bei Herder übersetzte Ausgabe dick. Ein ordentliches Werk, aber: Es ist aber keine Enzyklika, kein offizielles Lehrschreiben, veröffentlicht mit der ganzen Amtsautorität, die einem Papst unterhalb der Verkündung eines Dogmas zusteht. *Evangelii Gaudium* ist eine Exhortatio, eine Ermahnung oder Ermutigung, eine Aufmunterung aus der Feder des Papstes also. Formaler Anlass ist die Bischofssynode aus dem Jahr 2012, in der die Bischöfe über die Evangelisierung der eigentlich christlichen Welt berieten, wenige Monate vor dem Rücktritt Benedikts. Ein Jahr später legt sein Nachfolger ein Abschlussdokument vor, wie das üblich ist: Die Bischöfe beraten, und irgendwann später sagt der Papst, was von den Beratungen zu halten ist. Welchen kirchenrechtlichen Rang eine solche Exhortatio hat, ist schwierig zu sagen. Sie ist unterhalb der Enzyklika und doch mehr als eine einfache Predigt des Papstes, irgendwo mittendrin.

Warum schreibt dann der eben erwähnte Herder-Verlag auf das Cover des Buches: "Die Programmschrift zur Kirchenreform?" Das klingt zuerst nach dem, was wir Journalisten eine "Überverkaufe" nennen: Spitze die Überschriften ordentlich zu, dann kaufen die Leute und merken erst hinterher, dass sie statt ordentlichem Fleisch eine Frikadelle mit unverschämt hohem Brötchenanteil erworben haben. In diesem Fall aber handelt es sich tatsächlich um eine Programmschrift. Aus ihr lässt sich herauslesen, was dieser Papst denkt, was seine Maximen sind und wie er sie umgesetzt sehen möchte. Und aus meiner Sicht ist sogar die Veröffentlichung As Exhortatio Programm: Der Papst möchte tatsächlich ermuntern. Er möchte, was er denkt und will, vorerst nicht in einer Enzyklika festlegen.

Ich habe nun in den vergangenen Jahren aus Berufsgründen wie aus persönlichem Interesse heraus die Enzykliken Benedikts gelesen – entsprechend überrascht, befremdet und erfreut war ich über den Stil, den Franziskus in *Evangelii Gaudium* bedient. Die Schreiben seines Vorgängers waren klar strukturiert und aufgebaut, mit luzider Gedankenführung, die auch dann intellektuellen Spaß machen konnte, wenn man den Ergebnissen nicht folgen mochte. Die Formulierungen waren sorgfältig gewählt, die Sprache war kunstvoll, ich musste einmal einen Ratzinger-Text für die Zeitung kürzen – das war nicht leicht.

Diese Stringenz hält *Evangelii Gaudium* nicht durch. Mal wird Franziskus grundsätzlich theologisch und auch grundsätzlich politisch, dann wieder gibt er Tipps für die gute Predigt

und das sensible Seelsorgegespräch, dann wieder wird es existenziell. Mal sind die Bischöfe die Adressaten, mal die Priester, mal alle Gläubigen – und nicht immer wird das sofort klar. Manches wirkt, als stehe da ein Redner am Pult, der, getroffen vom Gedankenblitz, vom Manuskript abweicht: „Moment, da fällt mir gerade ein...“ Einen guten Teil des rhetorischen Munitionsvorrats verschießt Franziskus gleich im ersten Drittel. Dort steht das programmatische Bild, dass ihm eine „verbeulte Kirche, die verletzt und beschmutzt ist, weil sie auf die Straße hinausgegangen ist“, lieber sei als eine, „die aufgrund ihrer Verschlussenheit und ihrer Bequemlichkeit“ krank sei. Dort steht auch der viel diskutierte Satz: „Diese Wirtschaft tötet“. Als Redakteur hätte ich ihm geraten: Heiliger Vater, verteilen sie das mal ein bisschen besser.

Man merkt, dass es dem Text nicht auf die Ästhetik ankommt, auf die Stilistik. Franziskus will nicht brillieren. Er will aufrütteln, er wirbt um den Leser. Er sucht nach Formulierungen und Bildern jenseits der konventionellen kirchlichen Sprache. Der Text hat einen sparsamen Anmerkungsapparat, er spart auch mit Zitaten von Enzykliken, Kirchenlehrern, Päpsten. Er nennt seine beiden Vorgänger Benedikt und Johannes Paul II. – überraschend häufig aber zitiert er Paul VI., den Papst des Zweiten Vatikanischen Konzils, der bis vor kurzem fast vergessen schien – es wirkt als wolle er hier vor 30 Jahren fallen gelassene Fäden wieder aufnehmen. Und auch das fällt auf: Benedikt wollte definieren, er rang um Klärungen, abschließende Deutungen, was Liebe ist, was Hoffnung, was Glaube. Das ist erkennbar nicht Franziskus' Motiv. Er will etwas anstoßen und in Bewegung bringen – dazu reichen ihm manchmal nur Stichwörter.

Evangelii Gaudium ist vor allem ein geistlicher Text, weniger ein theologischer und philosophischer. Er definiert nicht. Er will weitergeben und zum Weitergeben anstiften. Es geht ihm um ein religiöses Erlebnis: die Freude des Evangeliums, die tiefer reicht als die lebenskurzen Freuden der Habens, Besitzens, Machtausübens. Es sollen so viele Menschen wie möglich die ferne Musik des Paradieses hören können. Evangelii Gaudium ist von einem Grundoptimismus getragen: Gott wird diese Welt nicht hängenlassen, das hat er versprochen. Diese Welt ist wandelbar, deshalb sind Pessimismus – der Papst nennt ihn den „sterilen Pessimismus“ -, Resignation, gar Zynismus unchristliche Haltungen. Unchristlich ist ebenso der Rückzug in selbstgewählte Ghettos des unantastbar Rechtgläubigen.

Das hat Folgen für die Christen. Sie sollen nicht mehr um sich selber kreisen, um ihre egoistischen Pläne und Ziele, auch dann nicht, wenn sie diese religiös verbrämen. Franziskus geißelt das ziemlich harsch als „spirituelle Weltlichkeit“; sie bestehe darin, statt der „Ehre des Herrn“ die „menschliche Ehre und das persönliche Wohlergehen“ zu suchen. Dazu gehöre der Gnostizismus einer Erfahrungsreligion, bei der der Glaube zum Lebensgefühl passen muss, genauso wie jene Haltung, über die, so der Papst, „ostentative Pflege der Liturgie“ ohne „wirkliche Einsenkung des Evangeliums in das Gottesvolk und die konkreten Erfordernisse der Geschichte“. Dazu gehöre auch eine Manager-Kirche, die vor lauter professioneller Verwaltung des lieben Gottes den Kern vergesse: die Freude des Evangeliums. Die Christen sollen sich entäußern: Sie finden ihr Seelenheil gerade dann, wenn sie nicht mehr ständig um ihr Seelenheil kreisen.

Wenn nun die Christen nicht mehr um sich kreisen dürfen, dann darf es die Kirche, die Gemeinschaft der Gläubigen in Christus, auch nicht mehr tun. Sie muss an die Ränder der Städte und Existenzen gehen. Es darf nicht mehr die Pflege und der Erhalt der Institution im Mittelpunkt stehen. Es darf die Form nicht mehr die Funktion behindern: das Evangelium hinaus ins Leben zu tragen. So, wie ein narzisstischer und egoistischer Mensch krank wird, so wird auch eine narzisstische Institution krank. Wichtige Begriffe in Evangelii Gaudium sind

Aufbruch und Umkehr: Die Kirche darf nicht da stehen bleiben, wo sie ist. Nur als Kirche der Umkehr und der Bewegung bleibt sie Weg zum Heil. Was dies für die Lehre von der heilsvermittelnden und im letzten unfehlbaren Kirche bedeutet, wäre eine spannende Frage für die Theologen.

Entsprechend muss sich auch das Amt ändern, angefangen beim Papstamt, wie Franziskus betont. Die Priester und Bischöfe sind Teil einer Weggemeinschaft, die den Geruch der Schafe annehmen, die sie mal führen, mal sich von ihnen führen lassen. Sie haben bescheiden zu leben – Franziskus verwendet hier das von Benedikt geliebte Wort vom Relativismus in ganz anderen Zusammenhang: Der “praktische Relativismus” bestehe darin, “so zu handeln, als gäbe es Gott nicht, so zu entscheiden, als gäbe es die Armen nicht, so zu träumen, als gäbe es die anderen nicht, so zu arbeiten, als gäbe es die nicht, die die Verkündigung noch nicht empfangen haben. Es gilt für alle Christen.

Aufbruch und Umkehr, die Dynamik, die Entwicklung, der Weg – all das spielt in Evangelii Gaudium eine zentrale Rolle. Alles statisch festgelegte, vorschnell definierte, auch Träge und kalt Pragmatische scheint verdächtig. Die Rhetorik der Bewegung zieht sich von vorn bis hinten durch den Text, der Werkstattcharakter, wie es Bernd Hagenkord formuliert, der Jesuitenpater und Leiter der deutschsprachigen Abteilung von Radio Vatikan. Der Geist Gottes wird es schon richten. Eine Absage an die Tradition der katholischen Kirche ist das nicht. Evangelii Gaudium aber deutet die Tradition um: Es ist kein Paket, das von Generation zu Generation unverändert weitergegeben wird, im Zweifel ungeöffnet, damit nichts kaputt geht. Die Tradition ist eher der Vorrat, von dem der Wanderer zehrt und lebt, der Proviant auf dem Weg. Dieser Proviant muss immer wieder neu aufgefüllt werden, sonst ist er irgendwann verbraucht.

In Evangelii Gaudium gibt der Papst Kontrolle ab. Das ist der vielleicht größte Unterschied zu den Texten Benedikts, die ihr Thema beherrschen und damit auch kontrollieren wollten. Das macht auch die Verunsicherung aus, die manchen Leser der Exhortatio befallen mag: Ein Papst, der nichts festlegt, außer dass es Bewegung geben soll, wird für die Bewahrer genauso schwierig wie für die Reformer, die sich wünschen, dass der Mann in Weiß da oben endlich sagt, was sich nun alles ändern wird.

Der Aufbruch, die Dynamik, findet in Vielfalt statt, nicht im Gleichschritt. Die katholische Kirche vereint nicht nur 1,2 Milliarden verschiedene Charaktere, sondern auch verschiedene Kulturen, Traditionen, regionale, nationale und kontinentale Eigenheiten. Zu den häufig zitierten Dokumenten von Evangelii Gaudium gehört die Abschlusserklärung der Versammlung der lateinamerikanischen Bischöfe im brasilianischen Wallfahrtsort Aparecida 2007, wo die Kirche des Kontinents eine eigene Pastoral entwickelte – gegen den Widerstand der Zentrale in Rom. Jorge Mario Bergoglio leitete damals das Redaktionsteam – für ihn war das eine prägende Erfahrung. Auffällig ist auch die ausdrückliche Wertschätzung der Volksfrömmigkeit als “evangelisierende Kraft” – jedes Volk sei “Schöpfer der eigenen Kultur und der Protagonist der eigenen Geschichte”, jede Generation gebe an die nächste “eine Gesamtheit von auf die verschiedenen Lebenssituationen bezogenen Einstellungen weiter”. Trotzdem, so stellt der Papst später in seiner Programmschrift fest: Das Ganze ist dem Teil übergeordnet. Einer Auflösung der Kirche ins Partikulare redet er nicht das Wort.

Drei Maximen sind Franziskus auf seinem Weg wichtig, sagt er in „Evangelii Gaudium“:

Erstens: Die Wirklichkeit ist wichtiger als die Idee. Das Wort hat Fleisch angenommen, sagt der Papst, und ich ergänze: Es ist im Christentum eben nicht das Fleisch zum Wort geworden.

Eine Religion der Inkarnation darf weder sich ins gnostisch-vergeistigte auflösen noch sich hinter den Mauern des Dogmatischen verschanzen. Sie muss fleischlich, konkret, geerdet sein, sie muss in der Welt angekommen sein, sie darf sich nicht in der Erfüllung vermeintlich ewig gültiger Normen und Regeln erschöpfen. Die von der Wirklichkeit losgelöste Idee rufe nur blutleere "Idealismen und Nominalismen" hervor, kritisiert Franziskus, und das bezieht er auf kirchliche wie politische Ideologien.

Zweitens: Die Zeit ist mehr wert als der Raum. Das heißt: Der Prozess, die Entwicklung ist wichtiger als der augenblickliche Handlungsspielraum. Das Nachhaltige muss über dem Sofortismus stehen, über der möglichst zeitnahen Nutzung und Erschöpfung aller Möglichkeiten. Die Macht will alle Möglichkeiten nutzen. Sie blockiert dadurch, verhindert die Entwicklung, vernichtet Träume, tötet die Utopien. Die Zeit dagegen, der Prozess, der auch Rückschläge und Niederlagen verkraftet, kann menschliche Fülle bewirken. Ziele sind dem Papst wichtiger als Pläne. Allerdings ist der Prozess unaufschiebbar. Er muss jetzt beginnen.

Drittens: Dieser Weg der Umkehr hat auch konkrete weltliche, politische Konsequenzen. Gleich zu Beginn von *Evangelii Gaudium* und dann noch einmal im vierten Kapitel geht Franziskus hart mit der gegenwärtigen Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung ins Gericht. „Diese Wirtschaft tötet“, stellt er fest, „es ist unglaublich, dass es kein Aufsehen erregt, wenn ein armer Mann der gezwungen ist, auf der Straße zu leben, erfriert, während eine Baisse um zwei Punkte an der Börse Schlagzeilen macht“. Am Ursprung der Finanzkrise stehe „eine tiefe anthropologische Krise“: „die Leugnung des Vorrangs des Menschen! Wir haben neue Götzen geschaffen. Die Anbetung des antiken Goldenen Kalbs hat eine neue und erbarmungslose Form gefunden im Fetischismus des Geldes und in der Diktatur einer Wirtschaft ohne Gesicht und ohne ein wirklich menschliches Ziel.“ Es geht Franziskus nicht so sehr darum, eine konkrete Alternative zu Kapitalismus oder sozialer Marktwirtschaft zu entwickeln, für ihn geht es um eine Wahrheitsfrage, um eine religiöse Wahrheit: Dort, wo der Mensch zum Objekt wird, sein Leben zur Ware, wo seine Würde nicht mehr unverkäuflich ist, da muss die Kirche laut werden und ihren Glauben an die unveräußerliche Würde des Menschen, des Gottesgeschöpfes, setzen. Für ihn findet hier der Kampf zweier Glaubenssysteme statt – auch daher kommt die Schärfe in die Formulierungen. Adressat ist auch hier nicht irgendein abstraktes System, wie überhaupt in *Evangelii Gaudium*. Adressat ist der Einzelne, der Leser, der Gläubige, der Mensch guten Willens. Er soll sein Leben und Handeln prüfen, seinen Lebensstil, seine Rolle in dieser Wirtschaft, die tötet, der er nicht entrinnen kann. Das ist das Faszinierende wie Unbequeme wie Erschütternde dieser Programmschrift.

„*Evangelii gaudium*“ hat seine Grenzen, nicht nur im stilistischen Bereich. Das Frauenthema kommt nur am Rande vor, obwohl es in der katholischen Kirche wichtig ist, obwohl es ein zentrales Thema der weltweiten Gerechtigkeit und Menschenwürde ist. Die Ökumene nimmt drei von 300 Seiten ein, es kommen die orthodoxen Kirchen vor und die Anglikaner, nicht aber die Kirchen der Reformation. Der Dialog mit Juden und Muslimen wird mit freundlichen Floskeln und wenig Tiefgang abgehandelt. Nun muss eine einzelne Schrift nicht alle Themen erschöpfend behandeln, aber etwas mehr Sorgfalt wäre hier nicht schlecht gewesen. Problematisch ist auch die durchgehende Verdammung des Individualismus. Für Franziskus führt er zu Egoismus, zu Einsamkeit und Traurigkeit, zur Vereinzelung und Entsolidarisierung. Das alles gibt es, das alles hat die katholische Kirche auch immer kritisiert, das alles kritisiert Franziskus vielleicht auch aufgrund seiner Erfahrungen in Argentinien noch einmal heftiger. Allerdings ist die Freiheit des Einzelnen auch eine

Errungenschaft und Teil seiner Menschenwürde – die Freiheit, den eigenen Lebensweg zu wählen und auch wählen zu können.

Die größte Gefahr an diesem Programm könnte die Selbstüberforderung sein – des Papstes, der Kirche, der Gläubigen. Nimmt man Evangelia Gaudium ernst, ergibt sie aus dem Text ein ehrgeiziges, anstrengendes Programm, das viele Gewissheiten beenden und viele Konflikte hervorrufen wird. Man muss nur einmal die Armutsfrage nehmen, die Franziskus aufgeworfen hat: Wenn der Papst eine arme Kirche wünscht, nicht nur eine, die den Armen hilft, was heißt das? Müssen nun die Erzbistümer München oder Köln ihre Domschätze verkaufen und das Geld den Armen geben? Wahrscheinlich nein – aber einfach weiterwirtschaftend wie immer können sie auch nicht. Gefahr der Überhitzung, der Dauerrhetorik ist groß. Manches wirkt noch nicht so richtig durchdacht. Erträglich wird das alles nur, wenn Papst sich selber ernst nimmt: Die Zeit ist wichtiger als der Raum, und der Heilige Geist ist ja auch noch da.

Papst jedenfalls ist gewillt, nach seinem Programm vorzugehen. Er tut das mit bemerkenswerter Konsequenz. Er hat bei sich selber angefangen – das hat das Amt derart verändert, dass ein Nachfolger das nicht einfach rückgängig machen können. Und er hat begonnen, Türen zu öffnen, Debatten und Diskussionen anzustoßen. Nicht er ändert von oben herab, er will, dass sich seine Kirche, Schafe wie Hirten, auf den Weg machen. Die Familiensynode im Oktober mit dem schweigenden Papst, der zuhörte, aber sich nicht zu Wort meldete, war ein Zeichen dafür. Der Streit um die Zwischenbilanz, in der viele Reformen vorgeschlagen wurden, die aber dann in entscheidenden Punkten die Zwei-Drittel-Mehrheit der Teilnehmer verfehlte, zeigt, auf welche Konflikte sich die Kirche einstellen kann. Die Kurienreform ist begonnen, aber noch sehr am Anfang, auch hier werden viele Widerstände zu überwinden sein.

Franziskus, mittlerweile 78 Jahre alt, weiß, dass seine Kraft und seine Zeit begrenzt sind. Auch deshalb hält er das Tempo hoch, versucht, diese unendlich schwerfällig gewordene katholische Kirche in Bewegung zu bringen. Wie weit ihm das gelingen wird, ist noch nicht absehbar. Aber wenn er stirbt oder in die Alten-WG zieht, wird diese Kirche nicht mehr die gleiche sein, die sie vor jenem Abend im März 2013 war, als der neue Papst Franziskus vor die Menschen trat und ihnen schlicht einen guten Abend wünschte.